

Der Mozart-Effekt

Steigert Mozarts Musik unsere Intelligenz?

Autor: Walter Gutdeutsch

In der Literaturschwemme zum Mozart-Jubiläumsjahr finden wir einen kleinen, aber spannenden Nebenschauplatz der Mozart-Forschung. Die Geschichte um den „Mozart-Effekt“ liest sich wie ein spannender und zugleich desillusionierender Krimi – sie zeigt auf, wie musikpsychologische Untersuchungen von den Medien verkürzt und sensationalistisch wiedergegeben wurden und wie daraufhin – aufbauend auf wissenschaftlich nicht gestützten und teilweise sogar falschen Aussagen – geschickte Unternehmer Marktprodukte entwickelten, die sogar in Regierungskreisen ein Echo finden.

Wie es begann

Alles fing an im Jahre 1993: In den USA hat Prof. Gordon Shaw zusammen mit der Forscherin Francis Rauscher ein Experiment unternommen, das die Beziehung zwischen dem Hören von Musik und räumlich-zeitlichem Denken untersuchen sollte.

Das Ergebnis von Shaw und Rauscher ergab, dass sich jene Versuchspersonen, die vorher zehn Minuten die Mozartsonate in D-Dur für zwei Klaviere (KV 448) gehört hatten, beim Lösen von räumlich-zeitlichen Aufgaben stark verbessert hatten – ein Ergebnis, das per Messung mit dem „Stanford-Binet-IQ-Test“ ermittelt wurde.

Noch im gleichen Jahr erschien eine Jubelmeldung in der Zeitung „International Herald Tribune“ und anderen Blättern: Jetzt sei es nachgewiesen, dass das Anhören von Mozartwerken die Intelligenz steigere. Der „Mozart-Effekt“ war geboren.

Tüchtige Geschäftemacher

Wir wollen keine Vorurteile schüren oder gar bestätigen, aber es ist wahr: In den USA entstand in kürzester Zeit ein eigener Industriezweig. Ein gewisser Don Campbell hat sich sogar den Begriff „The Mozart-Effect®“ patentieren lassen. Auf seiner Homepage bietet er dutzende CDs und Kassetten an, mit einem Gesamtpreis von fast 1.300 US-Dollar (Stand: Januar 2006), auch auf französisch und spanisch.

Campbell gliedert seine Angebote in drei Gruppen: „The Mozart-Effect for Children“ (für Kinder), „The Mozart-Effect for Teens and Adults“ (Jugendliche und Erwachsene) und „The Mozart-Effect for Babies and Parents“ (für Babys und Eltern). Ich möchte Ihnen einige attraktive Titel nicht vorenthalten:

In der Serie „Music for Children“ finden wir verschiedene CDs u.a. mit den Titeln „Tune Up Your Mind“ und „Relax, Daydream and Draw“. Beim letzten Titel lesen wir: „Dies ist eine besondere Sammlung für stark beschäftigte Familien von heute, mit mehr als 45 Minuten der beliebtesten klassischen Musikstücke, ausgewählt, um die ganze Familie anzuregen und zu inspirieren.“

Und in der Serie „The Mozart-Effect for Babies and Parents“ lesen wir u.a. die CD-Titel „From Playtime to Sleepytime“, „Nighty Night“ und „Music for Moms-To-Be“ (also für werdende Mamas). Zu diesem letzten Titel hier Campbells überzeugende Beschreibung: „Diese Aufnahme bringt jeder Mama einige Momente musikalischer Ruhe. Bei schwangeren Müttern kann es die Aufmerksamkeit auf das

ungeborene Kind fokussieren helfen. Basierend auf wissenschaftlichen und psychologischen Studien und up-to-date-Forschungen wurde die Musik auf dieser CD sorgfältig ausgesucht, um den vielbeschäftigten Mamas von heute, werdenden Müttern, und auch Großmüttern, eine reiche Hörerfahrung zu ermöglichen.“

Campbell behauptet, dass Musik lebenslange Effekte auf Gesundheit, Lernen und Verhalten habe, das Gedächtnis stimuliere, die Hörfähigkeit erhöhe usw. (was ja allgemein absolut korrekt ist), und dass das Hören von Mozarts Musik die Konzentrationsfähigkeit verbessern kann, wobei er sich bei letzterem auf eine Zusammenfassung von Shaws Untersuchungen beruft. Die Konzentration war jedoch nie Gegenstand von Shaws Experiment im Jahr 1993.

Die Popularisierung des Mozart-Effekts ging so weit, dass die Gouverneure der US-Staaten Tennessee und Georgia Programme starteten, die allen Neugeborenen eine Mozart-CD beschenken sollte. Hunderte von Krankenhäusern erhielten 1999 von der National Academy of Recording Arts and Science Foundation Pakete mit kostenlosen Klassik-Musik-CDs.

Auch in Deutschland und Österreich bieten, pünktlich zum Mozart-Jubiläumsjahr, CD-Geschäfte solche „Mozart-CDs“ an – von inzwischen verschiedenen Anbietern, und immer mit Textheften zwischen Psychologie und Lebenshilfe. Ich habe mich beim größten CD-Geschäft Deutschlands für klassische Musik erkundigt: Sie verkaufen sich gut.

Was ist nun dran am „Mozart-Effekt“?

Dieses Phänomen wurde weiter wissenschaftlich erforscht – die Ergebnisse sind widersprüchlich und ernüchternd. Einigen Forschern gelang eine erfolgreiche Wiederholung des Mozart-Effekts, anderen Forschern konnten die Ergebnisse von Shaw und Rauscher nicht bestätigen. Es entstand eine heftige Diskussion darüber, ob der Mozart-Effekt wirklich existiere. Sogar Gymnasienklassen haben, im Rahmen von Projekten über den Mozart-Effekt, ihre Untersuchungen dazu ins Netz gestellt.

Fassen wir einige Ergebnisse der letzten neun Jahre zum Mozart-Effekt zusammen:

- Die Steigerung des IQ beim Shaw-Experiment im Jahre 1993 hielt nicht einmal eine halbe Stunde an. Danach fielen die Ergebnisse der Versuchspersonen wieder auf das Normalmaß ab.
- Eine Verbesserung der Leistung bei räumlichen Aufgaben zeigte sich auch, wenn die Mozartsonate durch eine Musik von Schubert ersetzt wurde. Forscher schlossen daraus, dass der Mozart-Effekt nichts mit Mozart im Speziellen zu tun hat, sondern dass sich der Effekt auf alle angenehmen Musikstücke verallgemeinern lässt.
- Die Musik des 18. Jahrhunderts bringt bessere Resultate, da sie komplex strukturiert ist, als sich ständig wiederholende Musik, wie beispielsweise aus dem Bereich der Popmusik oder New-Age-Musik („Meditationsmusik“).
- Letztlich entscheidet die subjektive Akzeptanz der Versuchsperson, welche Musik sie persönlich mag, darüber, ob sich bestimmte psychologische Parameter verbessern. Dies wies Prof. Jäncke, Neuropsychologe an der Universität Zürich, nach: Je angenehmer der Hörer ein Musikstück empfindet, desto besser sind die Erfolge in den Tests.
- Dr. Ralph Spintge, Direktor der Internationalen Gesellschaft für Musik in der Medizin, forderte, die Einflüsse von Musik auf Heilungsprozesse umfassender als bisher wissenschaftlich zu überprüfen. Im Krankenhaus für Sportverletzte in Lüdenscheid, wo Spintge als Anästhesist arbeitet, bekommen alle Patienten vor einer Operation einen Kopfhörer aufgesetzt. Sie können sich ihren Musikstil aussuchen – und hören die Musik auch, wenn sie in Narkose operiert werden.

- Generell reduziert die klassische Musik nicht nur den Stress. Auch Schmerzempfindlichkeit und Rehabilitation lassen sich günstig beeinflussen. So benötigt man etwa 50% weniger Beruhigungsmittel, wenn man Patienten mit klassischer Musik beruhigt.
- Als Pianist kann ich bestätigen: Die große Sonate in D-Dur für zwei Klaviere ist unbestritten eines der großartigsten Werke Mozarts. Der „Musikpapst Deutschlands“, der Publizist Joachim Kaiser, bezeichnet dieses Werk sogar als „Mozarts funkelndstes Glanzstück“ (Süddeutsche Zeitung vom 30. 12. 05). Es gab Forscher, die dieses Werk im Computer analysieren ließen, ob hier außergewöhnliche Strukturen zu finden seien. Das Ergebnis: Die Kompositionsstruktur ist genauso geartet wie die Werke Josef Haydns (dem begnadeten Lehrer Mozarts in Wien) oder anderer „klassischer“ Komponisten, wie z.B. Beethoven. Daraus folgt: Die guten Testergebnisse liegen weder an dem besagen Werk für zwei Klaviere, noch an der Musik Mozarts im allgemeinen, sondern wohl an einer spezifischen Art der Kompositionsstruktur, wie sie gerade im 18. Jahrhundert (dem Zeitalter des auslaufenden Barock und der Wiener Klassik bis zur Frühromantik) gepflegt wurde.

Philosophische Konsequenzen aus dem „Mozart-Effekt“

Obwohl es unzählige wissenschaftliche Forschungsberichte gibt, wissen Neurologen und Musikpsychologen immer noch nicht, was wirklich im Gehirn passiert, wenn wir musizieren oder Musik hören. Nichtsdestoweniger widerspiegeln populärwissenschaftliche Artikel in großen Zeitschriften immer wieder das große Interesse der Öffentlichkeit an diesem Thema.

Abgesehen von der Musik der Klassik, vor allem der mozartschen Musik: Musik ist mehr als nur „die Sahne auf dem Törtchen“, sie ist vielmehr „die Hefe im Teig der Gesellschaft“, wie der kürzlich verstorbene deutsche Altbundespräsident Johannes Rau es einmal formulierte. Berühmte Langzeitstudien wie die an Berliner Grundschulen von Hans Günther Bastian belegten eindeutig: Musizierende Kinder und Jugendliche verbessern ihr Sozialverhalten, erhöhen ihren IQ-Wert, erbringen bessere schulische Leistungen, kompensieren Konzentrationsschwächen u.a.m. Eine Zusammenfassung von Bastians staatlich gefördertem Forschungsprojekt finden Sie in seinem Büchlein „Kinder optimal fördern – mit Musik“.

Schon der Psychologe Carl Gustav Jung erkannte, dass Musik jene symbolische bzw. mythische Ebene berühre, auf der universelle Konzepte des menschlichen Seins erweckt werden. Die Charakterbildung ist nach Jung ein kontinuierlicher und bewusster Prozess in Richtung Ganzheit – ein Prozess, den Jung „Individuation“ nannte. Hier spiele Musik eine entscheidende Rolle.

Platon, der Philosoph des klassischen Griechenlands und berühmtester Schüler des Sokrates, entwickelte vor 2300 Jahren ähnliche Auffassungen wie Jung. Auch er gab der Musik (bzw. dem „Musischen“) eine Priorität in der Erziehung. Nach ihm dient Musikerziehung der Charakterbildung.

Würde Platon heute leben, dann würde er sehr interessiert die Forschungen verfolgen, die um das Thema „Musik und Intelligenz“ kreisen. Und er würde wahrscheinlich bekräftigen, dass die Fähigkeit des Menschen zur moralischen Integrität und Charakterstärke, dass die Förderung der ewigen Ideale der Güte, Schönheit und Gerechtigkeit wichtiger sind als irgendwelche Tests zu machen, um nachzuweisen, dass für die Dauer von einer halben Stunde irgendein Aspekt des Intelligenzquotienten um ein paar Punkte steigt.

